

VON CHRISTOPHER SCHMIDT

Eines der berühmtesten Zitate der Kinogeschichte stammt aus Steven Spielbergs „Der weiße Hai“: Als einer der Männer, die aufs Meer hinausfahren sind, um den Schrecken der Badesrände zu fangen, zum ersten Mal den Titelhelden des Films zu sehen bekommt, weicht er entgeistert Schritt für Schritt rückwärts in den Steuerstand und richtet nur folgende Worte an den Skipper: „Sie werden ein größeres Boot brauchen.“

In dieser Woche wird die Frankfurter Buchmesse eröffnet. Sie ist das weltweit größte Boot der Branche für alle, die ihre Schleppnetze auswerfen und fette Beute machen wollen oder zumindest einen guten Fang. Es wäre zu viel der Ehre, den Literaturbetrieb mit einem Haifischbecken zu vergleichen, doch wenn die Rückenflosse von Amazon über der Wasserlinie auftaucht, geraten die Fressfeinde der Szene in Panik und empfinden sich alle als kleine Fische. Da kann es keinesfalls schaden, dafür zu sorgen, dass die Bücher, um die es geht, hohe Wellen schlagen. Eines der Mittel, um dies zu erreichen, ist der Deutsche Buchpreis, der seit 2005 jeweils zum Auftakt der Frankfurter Buchmesse verliehen wird.

Ins Leben gerufen als deutsche Antwort auf den französischen Prix Goncourt und den britischen Booker Prize, zog dieser wichtigste nationale Preis für den besten deutschsprachigen Roman des Jahres von Anfang an Kritik auf sich. Er verdränge beispielsweise all jene Autoren, die nicht für ihn gelistet seien, hieß es, und er pflüge

Ein Glanz wie Perlmutter

Über Buchpreis-Dickfische, die Rückenflosse von Amazon und den Klon-Roman als Allesfresser der Literatur



mit seinem mächtigen Bug sämtliche literarischen Gattungen jenseits des Romans unter. Eines freilich kann man dem Preis nicht vorwerfen: dass ihm nicht genug Beachtung geschenkt würde. Vor allem dank seiner beiden Vorstufen, der Veröffentlichung der zwanzig Titel umfassenden Longlist und der folgenden Shortlist, auf der dann nur noch sechs Autoren vertreten sind, hat es der Börsenverein des Deutschen Buchhandels, der den Preis auslobt, geschafft, allein schon die bloße Nominierung in den Rang eines Gütesiegels zu erheben und die Anlässe der medialen Berichterstattung künstlich zu vermehren. Das muss man erst einmal hinkriegen: breite Aufmerksamkeit nicht nur für das Siegerbuch zu schaffen, sondern auch für die neunzehn anderen Bücher, die den Preis ebenfalls hätten bekommen können, den Beifang sozusagen.

Es war eigentlich nur eine Frage der Zeit, bis jemand, der schon mal auf einer dieser Listen stand, den Buchpreis zum Gegenstand eines Schlüsselromans machen würde, wie es nun Marlene Streeruwitz – 2011 auf der Shortlist – getan hat. „Nachkommen.“ (*SZ vom 12. Juli*) erzählt von einer literarischen Debütantin, die es mit ihrem Erstling in die Endrunde des Deutschen Buchpreises geschafft hat. Naturgemäß, denn so funktioniert das nun mal, wurde Marlene Streeruwitz mit ihrer fiktiven Geschichte über den Deutschen Buchpreis in diesem Jahr für den realen Deutschen Buchpreis nominiert.

Der Zufall will es jedoch, dass Marlene Streeruwitz nicht die Einzige ist, die in diesem Jahr einen Insider-Roman über den Literaturbetrieb und seine prestigeträchtigen Preise geschrieben hat. Auch von Edward St Aubyn gibt es unter dem Titel „Der DZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München Jägliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

beste Roman des Jahres“ (*Piper Verlag, München 2014. 256 Seiten, 16,99 Euro. E-Book 12,99 Euro*) eine Art Backstage-Satire, die hinter die Kulissen schaut. Und weil St Aubyn Engländer ist, dreht es sich bei ihm um den für seinen Sprachraum bedeutendsten Literaturpreis, den Booker, für den er 2006 nominiert war; im Buch heißt er „Elysia Preis“. Katherine, die aussichtsreichste Kandidatin, geht karrierebewusst mit gleich drei Männern aus dem unmittelbaren Umfeld der Auszeichnung ins Bett, unter anderem mit einem der Mitbewerber sowie mit ihrem Lektor. Da dieser allerdings vor lauter Verliebtheit die Manuskripte verwechselt, trägt am Ende das Kochbuch einer indischen Großmutter den Preis davon – so die Schlusspointe bei St Aubyn, der den Literaturbetrieb sozusagen mit vergifteter Harpune angreift.

Zum Glück gibt es nicht nur Buchpreise, sondern mehr und mehr Buchpreis-Romane

Dass letztlich ein totaler Außenseiter das Rennen macht, liegt aber daran, dass die Preisrichter sich mit ihren Intrigen gegenseitig neutralisiert haben. „In Frankreich haben wir den Concours“, sagt der Franzose Didier einmal. „Der ist *durch und durch* korrupt, weshalb jeder die Regeln der Preisverleihung verstehen kann. Das ist das Paradoxe an der Korruption: Sie ist viel legalistischer als das Gesetz!“

Wie der Roman von Marlene Streeruwitz ist auch „Der beste Roman des Jahres“ eine Abrechnung mit dem Literaturzirkus, nur viel amüsanter zu lesen. Völlig ins Absurde treibt dagegen der Amerikaner David Gilbert das Sujet. Sein Roman „Was aus

uns wird“ (*Eichborn, Köln 2014. 639 Seiten, 22,99 Euro. E-Book 16,99 Euro.*) handelt von dem fiktiven Großschriftsteller A. N. Dyer, einem kapitalen Dickfisch der Literatur, für den unverkennbar J. D. Salinger erhält, denkt er natürlich sofort an den Nobelpreis. Aber es stellt sich heraus, dass dessen Verleihung nur eine Alibi-Veranstaltung ist. Der wahre Preis für große Leistungen, den Alfred Nobel sich ausgedacht hat, ist eher privater Natur und hat – da muss Sibylle Lewitscharoff jetzt mal weghören – mit Reproduktionsmedizin zu tun.

Als Dyer seinen beiden älteren Söhnen eröffnet, ihr vermeintlicher Halbbruder Andy sei in Wahrheit ein Klon seiner selbst, ist das der Auftakt zu einer Art Meta-Verwechslungskomödie, in der Kunst und Leben ständig die Rollen tauschen. Eines Abends verschlägt es den alten Dyer auf eine mondäne Buchpräsentation in Manhattan. Dort trifft er nicht nur auf sein eigenes verjüngtes Selbst in Gestalt von Andy, der sich, um die Verwirrung komplett zu machen, in einen ausrangierten Anzug seines Vaters geworfen hat, sondern auch auf die Fleisch und Blut gewordene Hauptfigur seines Erfolgsromans.

Jamie und Richard haben ohne Einwilligung des Vaters die Filmrechte an „Amper-sand“ einem Hollywood-Produzenten gesprochen und auch schon die Besetzung klagemacht. Und der zugekaupte Schauspieler macht sich einen Spaß daraus, nur noch unter seinem Filmmamen zu firmieren. Umstellt von lauter Aussteller seiner selbst, weiß der Schriftsteller tatsäch-

lich nicht mehr, wo die Wirklichkeit endet und die Literatur beginnt.

David Gilbert treibt ein teuflisches Spiel mit den Rückkoppelungen zwischen beiden Welten. Und auch im wahren Leben könnte es zu einer ähnlichen Verwechslung kommen. Denn Marlene Streeruwitz hat mittlerweile einen weiteren Roman veröffentlicht, und zwar „als Nelia Fehn“. Nelia Fehn ist der Name der jungen Autorin, die in „Nachkommen.“ am Buchpreis vorbeischrämmt mit dem Roman „Die Reise einer jungen Anarchistin in Griechenland“, der nun tatsächlich zu kaufen ist. Und wer weiß, sollte dieser Klon-Roman für den Deutschen Buchpreis nominiert werden, hätte das reale Buch einer erfundenen Autorin die Chance, den Preis zu bekommen. Klingt komplizierter, als es ist.

Denn für diese Art von Fiktion in zweiter Potenz gibt es einen eingeführten Namen: Rollenprosa. Marlene Streeruwitz hat sich gleich für ein ganzes Buch ihrer Figur anverwandelt. St Aubyn und Gilbert dagegen begnügen sich mit Kostproben. Besonderes Vergnügen bereitet es St Aubyn, der selbst ein Oberklassen-Snob mit perfekt manikürter Prosa ist, den Stil seines Kollegen Irvine Welsh als Sozialkitsch zu persiflieren.

Abermals ist David Gilbert derjenige der drei, der im Spiel mit dem doppelten Boden am raffiniertesten zu Werke geht. Um einen höheren Preis für seinen literarischen Nachlass zu erzielen, fingiert Dyer das Original-Manuskript seines Buches „Amper-sand“, das er in Wahrheit verbrannt hat. Er tippt den ganzen Roman noch einmal ab. Um das Ganze glaubwürdiger erscheinen zu lassen, baut er angeblick

Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2014. 288 Seiten, 19,99 Euro. E-Book 17,99 Euro) mit dem ganz großen Theoriebesteck an. Auch Händler hat offenbar gespürt, dass der Roman – für ihn die kompletteste Gattung, der Allesfresser der Literatur – sich gerade verändert. Doch kommt Händler trotz seiner immensen Gelehrsamkeit in der Sache nicht weiter, als die ästhetische Debatte mit dem aktuellen Stand der Hirn- und Computerforschung abzugleichen. Sein Essay ist im Grunde eine terminologisch nachgerade waffenstarrende Paraphrase auf den Gemeinplatz, dass Literatur nun mal symbolische Überschüsse produziert, die nicht im Begrifflichen aufgehoben. „Sie stellt Fragen dort, wo es noch keine Fragen gibt“, so der Autor.

Ist es besser, wenn die Romane videospieldhafter werden – oder die Videospiele romanhafter?

Einen Punkt macht Händler dann aber doch. Er prognostiziert, der Roman werde in der nächsten Zukunft „eine wohl eher geschlossene Form beibehalten“. Es liege in der Logik der Sache, dass sich das epische Erzählen umso besser behauptet, je mehr es seine traditionellen Stärken ausspielt, und es erscheine sinnvoller, erzählerische Features in interaktive Formate einzubauen als umgekehrt, zum Beispiel „Videospiele romanhafter zu machen als Romane videospieldhafter“. Händler beschreibt daher das Verhältnis zwischen dem Roman und jenen Fernsehserien, die dank komplexer Narration eine neue Blüte erleben, nicht als Konkurrenz, sondern als Sym-

biose. Der Roman gehe gestärkt aus dem medialen Wandel hervor.

Auf die Frage, warum sie ausgerechnet das Medium der Literatur gewählt habe, um ihre Geschichte zu erzählen, sagt Nelia Fehn bei Marlene Streeruwitz: „Literatur ist kein Medium. Literatur ist eine Kategorie.“ Und immer wieder betont sie, dass sie kein Buch geschrieben habe, sondern einen Roman. Denn: Das Buch ist eine Handelsware, auf die spekuliert wird, etwa beim Deutschen Buchpreis, und auch die Biomasse der Verfasserin geht ein in die Vermarktungskette. Nelia Fehn aber möchte nicht die blutjunge, gut aussehende Debütantin sein, die beglaubigt, dass ihre Geschichte authentisch ist. Ihr geht es um den Roman als Erkenntnisinstrument, wie Händler das nennt, sie will Wahrheit „und nicht diese dünne Sauce des Echten“. Und damit macht sie zugleich klar, dass die Krise des Buches keine der Literatur ist.

Der Roman verfügt über einen geräumigen Magen und nachwachsende Zähne, und er ist eine wahre Überlebensmaschine der Literatur. Darin erschöpfen sich allerdings die Gemeinsamkeiten mit den Haien, die wir auf den Belletristik-Seiten dieser Literaturbeilage mitschwimmen lassen – weil auch sie Protagonisten einer großartigen Neuerscheinung sind. Im Gegensatz zu ihnen aber ist der Roman keine bedrohte Lebensform. Von den sechs Romanen, die in diesem Jahr im Finale des Deutschen Buchpreises standen, spielen drei auf Inseln, ein vierter beginnt damit, dass ein Wal explodiert. Man war in diesem Bücherherbst schon sehr herausgefordert zu maritimen Vergleichen. Und nein, wir brauchen kein größeres Boot.

Verwundbar schöne Bestien

Diese Beilage hat gefährliche Begleiter. Auf jeder Seite lauert ein Hai

Der belgische Fotograf Jean-Marie Ghislain, geboren 1955, hat eine Obsession, eine Fähigkeit und eine Begabung: Er sucht die Schönheit, er verfügt über Geduld und er bekennt sich zu seiner Angst. Das hat ihn ausgerechnet in die Untiefe zu Untieren gebracht – unter Wasser, in die Nähe von Haien. Man wird nicht behaupten wollen, dass die Fische mit der charakteristischen Rückenflosse und den nachwachsenden, mehrreihigen Zähnen zu den Kreaturen gehören, welche man gemeinhin als sympathisch empfindet. Haie sind uner-sättlich, sie können Menschen gefährlich werden. Dennoch kommt man nicht umhin, ihren optimal auf Minimierung des hydrodynamischen Widerstands angepassten Körper zu bewundern, ebenso die Eleganz ihrer Bewegungen und die außerordentlichen Fähigkeiten ihrer Riech- und Sehorgane. Kurzum: Haie sind gierig, gefährlich *und* schön.

Um dies aus nächster Nähe abbilden zu können, verbringt Ghislain, der sich einen ängstlichen Menschen nennt, geduldig Stunden unter Wasser und schießt dann ohne künstliche Lichtquelle Porträts von sommambuler Eindringlichkeit und Nahaufnahmen, welche die architektonische Perfektion in den Körperstrukturen der Haie dokumentieren. Seinen in drei Jahren entstandenen Haifotografien hat der Elisabeth Sandmann Verlag einen spektakulären Bildband gewidmet, der zur Buchmesse erscheint. (*Jean-Marie Ghislain: Berührende Schönheit. München 2014, 192 Seiten, 120 Abb., 48 Euro*) Alle Fotografien auf den Belletristik-Seiten der SZ-Buchmessen-Beilage sind diesem Band entnommen. BGR